

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 21 (1967)

Heft: 5: Stadtplanung : Experimente und Utopien = Urbanisme : expériences et utopies = Town-planning : experiments and utopias

Artikel: Urban Fiction in Österreich = Fiction urbaine en Autriche = Urban fiction in Austria

Autor: Achleitner, Friedrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Urban Fiction in Österreich

Fiction urbaine en Autriche

Urban Fiction in Austria

Seit der Ausstellung von Hans Hollein und Walter Pichler in der Galerie St. Stephan in Wien (Mai 1963) hat auch in Österreich eine starke Auseinandersetzung mit dem Städtebau der Zukunft begonnen. Jetzt wurde in der gleichen Galerie unter dem Titel »Urban Fiction« eine Ausstellung gezeigt, die zum erstenmal alle Kräfte (und auch Lager) zusammenfaßt. Gemeinsam vertreten die Aussteller nur die Anschauung, daß die Fragen der Architektur in Zukunft Fragen des Städtebaus sein werden und, wenigstens auf die österreichische Szene bezogen, einen gewissen Nonkonformismus. Wenn man von den Einzelgängern wie Hollein, Pichler oder Sartory absieht (die ihre alten, expressiven Stadtvisionen zeigen), so gibt es im wesentlichen zwei Gruppen, die als geographische Orte die Technischen Hochschulen von Graz und Wien haben.

Wenn man von launischen, betont extremen Zugaben absieht, so erscheinen doch eine Reihe von Gedanken, die für das Denken einer neuen Generation charakteristisch sind und von denen man annehmen darf, daß sie Veränderungen in der Architekturanschauung bringen werden.

Das Gemeinsame bei Hans Hollein und Walter Pichler war, daß sie versucht haben, den stadtbildenden Kräften in einer dramatischen, übersteigerten Form Ausdruck zu geben. Das provokante Architekturmanifest Pichlers lautete: »Sie wird geboren aus dem stärksten Gedanken. Für die Menschen wird sie Zwang sein, sie werden darin ersticken oder sie werden leben – leben, wie ich es meine. Architektur ist nicht die Hülle für die primitiven Instinkte der Massen. Architektur ist Verkörperung der Macht und Sehnsüchte weniger Menschen. Sie ist eine brutale Sache, die sich der Kunst schon lange nicht mehr bedient. Sie berücksichtigt die Dummheit und Schwäche nicht. Sie dient niemals. Sie erdrückt die, die sie nicht ertragen. Architektur ist das Recht derer, die nicht an das Recht glauben, sondern es machen. Sie ist eine Waffe. Architektur bedient sich rückhaltlos der stärksten Mittel, die ihr jeweils zur Verfügung stehen. Maschinen haben sie ergriffen, und die Menschen sind nur mehr geduldet in ihrem Bereich.« Die Beziehung zum Futurismus ist offenkundig. Als man Pichler in der Diskussion um die Ausstellung eine faschistische Ausdrucksweise vorwarf, war er zutiefst erschrocken und distanzierte sich später von seiner Art der Formulierungen. Es ist hier nicht der Ort, über die Problematik zu sprechen. Tatsache ist aber, daß sich mit dem Einführen von emotionalen Begriffen in die Architektur, wie Kraft, Macht, Gewalt usw., gerade in bezug auf den Städtebau, also im Hinblick auf Gesellschaftsformen, politische Assoziationen zwangsläufig aufdrängen. Es hängt vielleicht auch damit zusammen, daß stark subjektive Vorstellungen darauf angewiesen sind, im gesellschaftlichen Bereich von starken »Führernaturen« realisiert zu werden.

Es ist aber gerade in der Geschichte bewiesen worden, daß sich gerade Diktatoren nicht extremer künstlerischer Mittel bedienen. Der Ausdruck von Macht kann nur mit banalen, gemeinverständlichen Symbolen wirkungsvoll werden, das haben die Klassizismen von Napoleon bis Hitler gezeigt. Es ist aber keine Frage, daß es dringend notwendig ist, gerade diese Aspekte bei neuen städtebaulichen Parolen durchzudenken und zu diskutieren. Ein Gedanke, der bei Hollein und Pichler klar hervortritt, ist die Befreiung der Architektur zu ihren ursprünglichen, umfassenden Werten, also vor allem eine Befreiung aus der Stellung eines Dienstboten für fragwürdige Herrschaften, wie es einmal die Bedürfnisse der Wohlstandsgesellschaft sind. Im Holleinschen Manifest ist unter anderem zu lesen: »Die Gestalt eines Bauwerkes entwickelt sich nicht aus materiellen Bedingungen eines Zwecks. Ein Bauwerk soll nicht seine Benützbarkeit zeigen, ist nicht Expression von Struktur und Konstruktion, ist nicht Umhüllung oder Zuflucht.

Ein Bauwerk ist es selbst.

Architektur ist zwecklos.

Was wir bauen, wird seine Verwendung finden.

Form folgt nicht Funktion. Form entsteht nicht von selbst. Es ist die große Entscheidung des Menschen, ein Gebäude als Würfel, als Pyramide oder als Kugel zu machen.

Form in der Architektur ist vom Einzelnen bestimmte, gebaute Form. Heute, zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit, zu diesem Zeitpunkt, an dem uns eine ungeheuer fortgeschrittene Wissenschaft und perfektionierte Technologie alle Mittel bietet, bauen wir was und wie wir wollen, machen eine Architektur, die nicht durch die Technik bestimmt wird, reine, absolute Architektur. Heute ist der Mensch Herr über den unendlichen Raum.«

Gegen die Prädominanz der Form wendet sich entschieden, wenigstens theoretisch, jene Gruppe von Architekten, die aus der Grazer Technischen Hochschule hervorgegangen ist. Wenn man auch in den Projekten den gleichen Trend zu plastischen und räumlichen Attraktionen feststellen kann, so ist der Hintergrund doch ein funktionalistischer, das heißt, es wird die bauliche Form als Ergebnis einer Auseinandersetzung mit verschiedensten Realitäten angesehen. Diese Auseinandersetzung ist der Entwurfsprozeß. Geteilt wird von dieser Gruppe (Gartler, Rieder, Frischenschlager, Hafner, Fritz u. a.) der Optimismus in bezug auf die Möglichkeiten der Umweltveränderung und ihrer Beherrschung. Es gibt auch »poetische Akte«, wie der Grundgedanke für eine vertikale Stadt (Gartler, Rieder), die damit begründet wird, daß das Grazer Becken – und damit auch die steirische Landeshauptstadt – überschwemmt werden will. Die neue Stadt wird auf dem Schloßberg, dem Grazer Wahrzeichen, vertikal errichtet. Es ist unnötig, bei ähnlichen Formulierungen auf eine gewisse studentische Protestsituation hinzuweisen.

Bernhard Hafner hat sich zu seiner Ausstellung (Graz, Juni 1966) auch ausführlich schriftlich geäußert. Viele dieser Gedanken können als charakteristisch für die Grazer Gruppe genommen werden: »Dann ist das Anliegen der Kunst nicht mehr das Interpretieren von Wirklichkeiten, sondern das Erzeugen, Hervorrufen von Realitäten selbst, Realitäten, die ein unerhört erweitertes Bewußtsein, neue Bewußtseinsschichten erfassen: jetzt nicht mehr antithetisch, sondern synthetisch, besser, symbiotisch ... Die Ästhetik? – muß erweitert werden. Architekturen – noch so spezifisch und persönlichkeitsbezogen – werden auf ein ganzheitliches Strukturretz projiziert und der Gemeinschaft der Gesamtheit unterworfen; leben so nicht allein aus ihrer »Potenz«, sondern zugleich aus der Spannung ihrer Du-Beziehungen untereinander ... Die Architektur des Gesamten ist wichtiger als Architekturen; so wird Architektur URBANE ARCHITEKTUR, vorerst Ausdruck des Bedarfes und der Geistigkeit der Gesellschaft, der Spannung zwischen persönlicher Freiheit – kollektiver Abhängigkeit, Individualwille – kommunalem Erfordernis.« Hafner entwickelt dann in seinem Projekt eine Kommunalstruktur und eine Individualstruktur, die folgendermaßen charakterisiert werden: »Die Kommunalstruktur: die das Leben der Öffentlichkeit grundsätzlich ordnet und ein bauliches Organisationsnetz dafür bildet, das öffentliche Einrichtungen, Versorgungsleitungen für Kommunal- und Individualanschlüsse vorsieht. Ihre Grundnerner als strukturelle Minimaldefinition ist die Infrastruktur.

Dem Image einer Demokratie der Freiheit des Individuums im Rahmen der ihm auferlegten sozialen Bindungen entsprechend, muß die Kommunalstruktur der Gesellschaft Spielraum zur Entfaltung und Wachstum geben, weniger prädefinieren als offenlassen, um nicht im Augenblick kaum erfassbare, für die Zukunft nicht vorhersagbare Strukturverschiebungen unmöglich zu machen. Die Flexibilität einer städtischen Struktur muß sich mit der gesellschaftlichen Notwendigkeit nach Veränderung decken.

Dies geschieht durch Konzentration urbaner Dienst- und Versorgungsleitungen (Transport, Energieversorgung, Kommunikation ganz generell und quantitativ), Archigramme für Wohnstrukturen und deren Versorgung mit Energie, sozialen, kulturellen, erzieherischen, administrativen usw., Einrichtungen in Abhängigkeit von Besonnung, Belichtung usw. Normbare Organisationsschemata für Bauordnungen, die Grenzen stecken, Methoden vorschlagen, Möglichkeiten aufzeigen für den »Hintergrund« der Stadt.

Individualstrukturen: als spezifische Bauefüge, die Abhängigkeit von der übergeordneten Kommunalstruktur Ausdruck individueller Aussage und persönlicher Imagination sind ...«

Bei der Wiener Gruppe (Klubseminar der Architekturstudenten mit Günther Feuerstein) haben wir es mit einer emotionalen, irrationalistischen Architekturauffassung zu tun, die auch die Prädominanz der Form (Feuersteins Dissertation handelt von Archetypen der Architektur) akzeptiert. Am radikalsten wird dieser Gedanke von Laurids Ortner in seinen Arbeiten verfochten, der einmal schrieb: »In mir setzte sich der Gedanke fest, daß es wunderbar sein müßte, in einem Insekt zu leben. Seine Innereien als Stiegen und Rampen zu benutzen, kurz in ihm eine eigenartige, aber doch menschliche Umgebung zu schaffen. Wie zauberhaft erschienen mir diese gebogenen Linien und gekrümmten Flächen, diese meisterhafte Symmetrie, die doch so oft durchbrochen wird. Und endlich sah ich, daß sich unter all diesen kraftvollen Bögen kein einziger rechter Winkel befand.« Der Reiz liegt offensichtlich in der Verschiedenartigkeit der in Beziehung gebrachten Bereiche, in der Veränderung des Maßstabes und im Entdecken neuer Bauprinzipien. Frage: Macht ein Mensch des 20. Jahrhunderts, der sich in ein Bauernhaus des 17. Jahrhunderts oder in ein Barockpalais einnistet, etwas prinzipiell anderes?

Hans Hollein hat die Problematik der Formadaption schon früher in seinen »Flugzeugträger-Städten« angeschnitten. Hier wird das konzentrierte, perfekt organisierte und an einen extremen Zweck gebundene Leben auf und in einem Flugzeugträger mit einer Landschaft konfrontiert, wodurch die neue Situation sofort als eine Art städtischen Lebens betrachtet werden kann. Nach dem Prinzip der Montage verändert eine Konfrontation nicht zusammengehörender Teile deren Sinn. Nur geschieht im Flugzeugträger-Beispiel eine assoziative Verbindung einander verwandter Bereiche, um eine Art des Zusammenlebens besonders zu demonstrieren.

Bei der Gruppe Feuerstein gibt es auch Bemühungen, auf intuitiver Basis gesellschaftlichen Situationen (zum Beispiel: die eines Ferienhofes) ein räumliches Äquivalent zu schaffen. Es werden aber auch hier oft Organisationsformen aus biologischen Bereichen für archi-

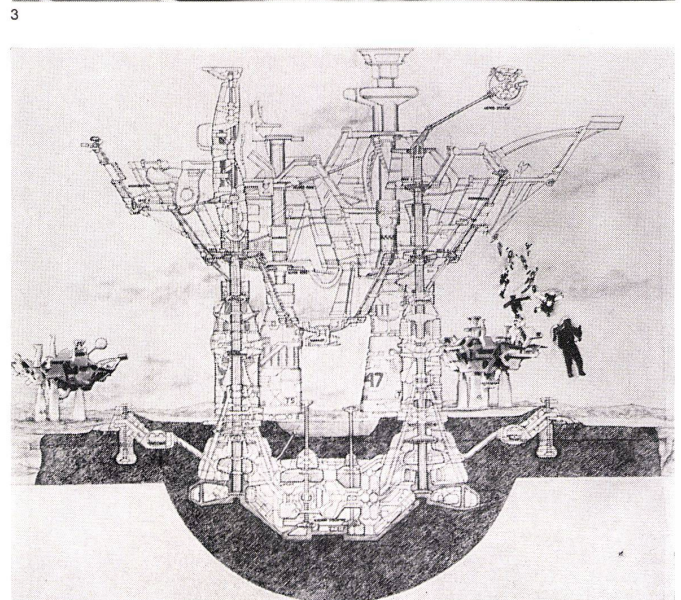
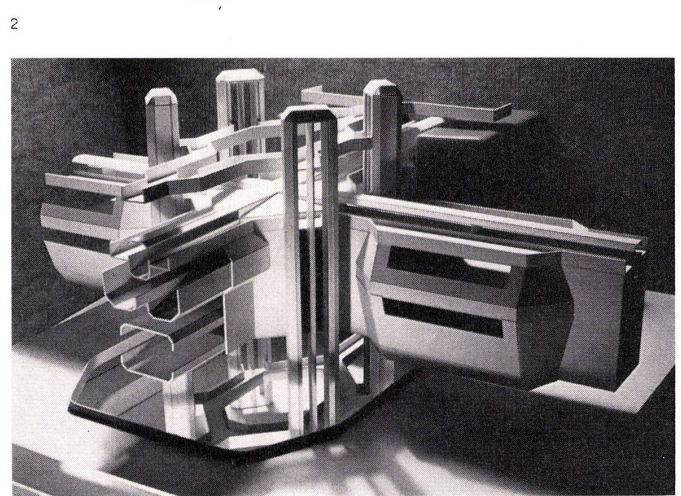
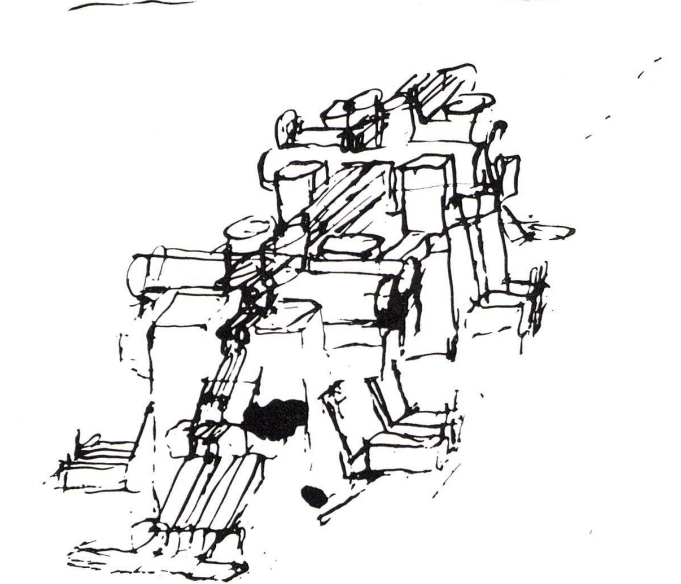
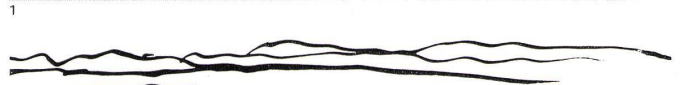
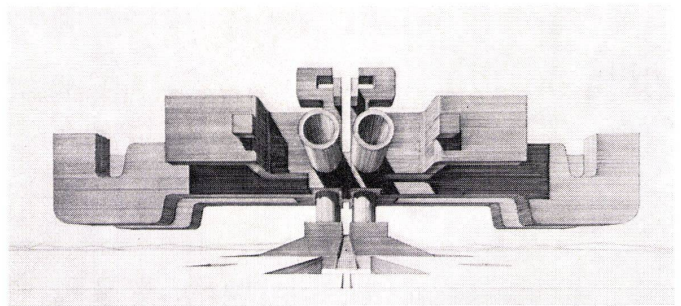
tektonische Zwecke adaptiert. Es braucht nicht eigens darauf hingewiesen werden, daß diese ganze »emotionelle Architektur« eben davon abhängig ist, wer diese Emotionen hat, welcher Schatz an Erfahrung und Wissen einem Architekten zur (unbewußten?) Verfügung steht. Die Überbetonung dieser Seite des Entwerfens ist sicher als Reaktion zu verstehen. Da zwischen Konzeption und Bau einige Filter liegen, wird das »natürliche Gleichgewicht« ohnehin immer wieder hergestellt. Trotz der subjektivistischen und irrationalen Ausgangsposition dieser Gruppe geht es ihr letzten Endes doch darum, sich ein Image von einer Stadt zu erarbeiten, das den Aktivitäten und den teilweise schlummernden Fähigkeiten des Menschen Raum gibt und ihn zu einem in jeder Weise bewußten städtischen Leben führt.

Während die Projekte dieser Gruppen oft nur skizzenhaften, agitatorischen Charakter haben (um eben darüber sprechen zu können), gibt es in Österreich sehr wenige Vorschläge, die bis ins Detail, bis in seine bodenpolitischen und rechtlichen Konsequenzen, einen Gedanken formulieren. Es liegen eigentlich nur zwei Projekte vor, die in einer sehr unterschiedlichen Weise eine neue Wohn-Bebauungsform präsentieren. Ein Projekt stammt von Josef Lackner und das zweite von der Grazer Planungsgruppe Günther Domenig und Eilfried Huth. Lackner hat seine Idee in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Unternehmer Jules Egli und einem Team von Experten der Biotechnischen Forschungsgesellschaft Wetzikon, die auch eine umfangreiche Broschüre herausbrachte, auf reale Beine gestellt. Es wurde in dieser Zusammenarbeit eine Wohnform bis ins letzte durchgeplant und -gerechnet, so daß es sich um eine ernstzunehmende Alternative zu den bestehenden Bauungsformen handelt.

Die Ideen vom Projekt Moos sind zum Teil nicht neu. Es handelt sich um eine antistädtische Wohnform, um eine Ansammlung von Wohneinheiten im Grünen, wie sie etwa auch Le Corbusier vorgeschwebt ist. Neu ist die relativ flexible, an topographische Verhältnisse leicht anzupassende Addition der zweigeschossigen Wohneinheiten, die Verbindung zum Terrain (horizontale Fluchtwege) und die Art der Zusammenfassung der allgemeinen Einrichtungen. Diese Wohnform ist, nach der Kalkulation, eine sehr wirtschaftliche und im Rahmen der Bodenfrage auch eine realistische Reaktion auf die Gefahr der weiteren Zersiedelung der Landschaft. Sie kommt dem Bedürfnis nach einem Leben in der Natur weitgehend entgegen. Diese Anlagen liegen wie Klöster in der Landschaft. Mitten im Bauernland. Natürlich handelt es sich dabei nur um die Lösung eines Teiles dieses Problems, vor allem der Wohnbaufragen kleinerer Städte und Orte.

Während sich das Projekt Moos als Anti-Stadt deklariert, ist die Überbauung Ragnitz von Günther Domenig und Eilfried Huth eine betont städtische Bauungsform. Das tragende Gerüst (Sekundärsystem) ist ein Spongengerüst, das nicht nur eine Art gestapelten Baugrund darstellt, sondern das auch die Versorgung aller Art übernimmt. In dieses Organisationsnetz ist es dem einzelnen gestattet, unter Einhaltung einer gewissen »Raumordnung« seinen privaten Bereich frei auszubauen. Das Gerüst wird von der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Es gibt auch die städtebauliche Grenze (Maximalausdehnung) an. In diesem Gerüst gibt es eine Verflechtung von öffentlichen und privaten Zonen und Übergangsbereichen. Diese Bauungsform ist »Abbild« einer freien, demokratischen Gesellschaftsordnung. Die große Ordnung wird von der Öffentlichkeit bestimmt, die kleine ist der einzelnen Person vorbehalten. Die rechtlichen Probleme, die es bis jetzt auf dem Grundstück gegeben hat, übertragen sich in den Raum. Die Bauordnung wird zur Raumordnung. Das Raumeigentum wird eine Art Erbpacht von einem sogenannten Übereigentum, dem Spongengerüst. Sicher verlangt die Sekundärstruktur einen größeren Aufwand von seiten der öffentlichen Hand, aber die Garantie einer auf größere Zeiträume brauchbaren Struktur, die dem enormen Bodenverschleiß Einhalt gebieten kann, ist ein allgemeiner Gewinn. Es ist ja vielleicht einer der größten Irrtümer in unserem Wirtschaftlichkeitsdenken (vor allem im sozialen Wohnbau), daß wir schwer veränderbaren Wohnraum in viel zu kleinen Einheiten auf viel zuviel Landfläche herstellen, der in kurzer Zeit unbrauchbar wird, also eine volkswirtschaftliche Verschwendung bedeutet.

In Österreich ist in Kürze von einer Reihe von jungen Architekten ein vom Wiener Bauring in Auftrag gegebener Forschungsauftrag fällig, der vielleicht zu diesem Thema weitere Beiträge bringt.



1
Hans Hollein: Stadtkrone.
Hans Hollein: Couronne municipale.
Hans Hollein: Urban crown.

2
Walter Pichler: Kompakte Stadt.
Walter Pichler: Ville compacte.
Walter Pichler: Compact city.

3
Bernhard Hafner: Anschlußknoten zwischen urbanen Strukturen.
Bernhard Hafner: Nœud de jonctions entre des structures urbaines.
Bernhard Hafner: Union between urban structures.

4
Laurids Ortner: 47. Stadt (Image einer Stadt für 200 000 Einwohner).
Laurids Ortner: 47ème ville (Image d'une ville pour 200 000 habitants).
Laurids Ortner: 47th city (Image of a city for 200 000 inhabitants).